



P.S.

Ein schöner Sommer

So eine Atmosphäre wie während der Fußballweltmeisterschaft hatten wir wohl noch nie. Schillersche Euphorie lag in der Luft. Aber »Freude schöner Götterfunken« kann man natürlich nicht mehr sagen. Uns fehlten die Worte. »Wahnsinn« hörte man täglich mehrmals. Irgendwie erinnerte die Stimmung an das Kinderlied »Wie schön, dass du geboren bist, wir hätten dich sonst sehr vermisst.«

Freude

Freundlichkeit, der Stolz, dabei zu sein und dazugehören, wehten durch die Städte. Ein Stolz ohne die böse Krücke von Verachtung und Feindessucht. Eher Liebe, wie sie Augustinus definierte: »Ich will, dass Du seiest.« Spiel und Schönheit standen im Mittelpunkt. Die Klassiker konnten so was in wenigen Worten sagen. Immanuel Kant zum Beispiel: »Schönheit ist Zweckmäßigkeit ohne Zweck.«

Jürgen Klinsmann verkörperte plötzlich den anstehenden Paradigmenwechsel. »Habt Freude«, ermunterte er die Spieler. Natürlich wusste er, dass so ein Appell der Leistung bekommt und Anstrengung überhaupt nicht ausschließt. Der List des Spiels gelang in diesen Tagen ein Durchbruch. Im kollektiven Imaginären der Deutschen war allerdings bisher für Spiel, Fest und diesen nicht aggressiven Stolz wenig Platz, obgleich ja alles darüber bei Schiller, Kant & Co. steht. Wir hatten zwar die allerhöchsten Ideale, aber die Realität war oft schäbig und beschämend. Die Latte möglichst hoch hängen, aber dann nicht darüber springen, sondern drunter durch kriechen, das war eine schreckliche Passion der Deutschen. Alles sollte höher sein. Nicht bloß Zivilisation, sondern Kultur. Nicht bloß Education, sondern Bildung. Nicht bloß unreines politisches Handeln, sondern möglichst reiner Geist. Ganz hohe – oder auch ganz tiefe – Dichtung sowieso. Jedenfalls wollten die Teutonen nicht so oberflächlich sein wie die Franzosen oder Engländer. Höher, tiefer, innerlicher. Diesen

überspannten Anspruch hat Wolf Lepenies, der diesjährige Friedenspreisträger des deutschen Buchhandels, in seinem neuen Buch »Kultur und Politik – Deutsche Geschichten« noch mal eindringlich dargestellt. Es war weniger eine deutsche Ideologie, Worte, die schnell verblassen, als eine tief eingeschriebene Grammatik. Bis in den Alltag sorgte der höchste Anspruch für misanthropische Stimmungen. Diese Grammatik regierte auch die Bildung. Deren Erbsünde in Deutschland ist ja, dass mit dem Versprechen von Zugehörigkeit und diesem Willkommen, »wie schön, dass du geboren bist« gegeizt wird. Lieber sucht man nach den blinden Passagieren, die nicht dazugehören. Aber da ändert sich was. Im Alltag. Im Kleinen und manchmal auch im Großen, wie bei der WM.

Zum Beispiel in Bremen

Dort fanden in den Ferien zum dritten Mal Sommercamps für Drittklässler statt. Überwiegend Kinder ausländischer Herkunft bekamen jeden Tag zwei Stunden Sprachunterricht, arbeiteten ebenso lang an Theaterstücken, die zum Schluss aufgeführt wurden, und es blieb jede Menge Zeit zum Spielen, Toben und für Abenteuer. Vor drei Jahren hieß es noch Jacobs-Sommercamp. Es wurde von der Jacobs-Stiftung bezahlt und vom Max-Planck-Institut für Bildungsforschung untersucht. Dritter im Bund war der Bildungssenator. Das Ergebnis der Auswertung ist so sensationell, dass Petra Stanat und Jürgen Baumert vom MPI es gar nicht glauben wollten. Die Sprachkompetenz der Kinder hatte sich in dieser Zeit um die Effektstärke von 0.31 verbessert. Auch noch im Posttest drei Monate später. Das, so Baumert, entspricht dem Fortschritt von einerinhalb Schuljahren. Aber weil manches der Ausnahmesituation geschuldet sei, zieht er einen Teil wieder ab und sagt, »mit einem Jahr Lernfortschritt in den drei Wochen sind wir auf der sicheren Seite.« Ein Jahr in drei Wochen. Man möchte wieder Wahnsinn sagen.

Störungen haben Vorrang

Was ist das Geheimnis dieses enormen Erfolgs? Mement Ünal ist schon im dritten Jahr einer der Betreuer im Sommercamp. Zuerst war er noch Student. Jetzt macht es der Informatiker im Urlaub. Seine Antwort: »Die Kinder bekommen hier die Aufmerksamkeit und erleben die Zugehörigkeit, die ihnen sonst fehlen.« Ich war im ersten Sommercamp mit meinem Kamerateam dabei. Diesen Sommer sind wir wieder an die Weser gefahren. Es ist beglückend zu beobachten, wie viele Kinder, die mit ihrem destruktiven Kampf um Aufmerksamkeit, diesem quälenden Ich, Ich, Ich kommen, diese Ego-Bühnen langsam zu einer Wirkbühne zusammenbasteln. Im ersten Jahr war das Camp wegen der vielen Disziplinprobleme kurzzeitig drauf und dran zu scheitern. Aber »Störungen haben Vorrang«, sagte Ruth Cohn und man möchte hinzufügen, wenn man sie nicht beachtet, dann erst recht. Wenn es allerdings gelingt, einen Raum für Aufmerksamkeit zu schaffen, das Versprechen von Zugehörigkeit zu geben, klare Regeln zu setzen und darauf zu vertrauen, das jeder ganz gut ist, und wenn schließlich das Fegefeuer des Scheiterns nicht völlig vermieden wird, dann stimmen am Ende auch die Ergebnisse.

P.S.

Das Bremer Sommercamp ist kein Einzelfall. In Kassel wurde von Daimlercrysler eine Kinderstadt veranstaltet. Um acht Uhr ging es in den Ferien los. Viertel nach sieben standen die ersten schon am Werkstor. Sie wollten ihre Wirksamkeit genießen und waren abends todmüde. Am Kiefer Ostring warteten in den Sommerferien um acht Uhr Kinder auf den Bus, um an den Forscherferien, teilzunehmen, ein Pilotprojekt des Instituts für die Pädagogik der Naturwissenschaften und der Telekom Stiftung. Nach drei Wochen waren die 30 Kinder immer noch vollzählig.

P.P.S.

Kritik, Zustimmung oder Brainstorming: www.reinhardkahl.de